Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 7

Artikel: Ländliche Fastnacht!

Autor: Moser, Fritz C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635875

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

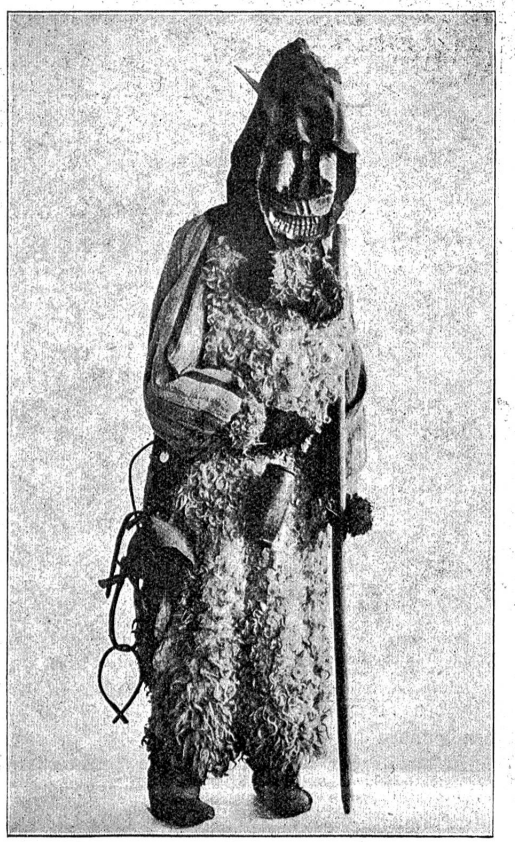
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das will ich keinesfalls, ehe es durchaus nötig ist! sagte der Kaspar Hediger so treuherzig, daß seine Frau



Lötschentaler Maskenkostüm.
(Museum für Völkerkunde Basel.)

Eugenie aus all ihrer bitteren Tapferkeit heraus lachen mußte.

Noch nötiger? fragte sie nassen Auges, und die Fröhlichkeit machte sie wehmütig, weil sie, aus dem kurzen Ausflug ihres heiter gewohnten Geistes in die Wirklichkeit zurück fallend, dort nicht gleich wieder ihre Tapferkeit zur Hand hatte. Aber eben diese unverhüllte Wehmut stimmte den Kaspar Hediger zutraulicher, den ihre Sachlichkeit vorher — obwohl er gerade die anzurufen anwesend war — auf eine verhehlte Art eifersüchtig gemacht hatte.

Ach ja, Eugenie, laß uns ehrlich darüber sprechen! sagte er aus so tiefer Brust, daß es ihm selber wie Stöhnen vorkam, und ergriff die Hand seiner Frau, um, als er die Hand, die sie zurückzog, nach seiner unschweizerischen Kavaliersgewohnheit küssen wollte, halb aus diesem Zufall, halb aus der tiefen Erregung, in der er zu ihr aus den unerträglichen Zimmern herunter gekommen war, ganz unverstellt vor ihr in die Knie zu sinken, seinen Kopf, der nun alles ausbaden sollte, was das Herz angerichtet hatte, in ihren Schoß zu legen.

Dieser unerwartete Ausbruch wiederum bewegte die Frau Eugenie so, daß auch sie keins von den Worten mehr wußte, die soeben noch auf ihrer Zunge gewesen waren; sie hielt ihn schweigend, wie er hingesunken war, sein schütteres Haar zu streicheln. Vollkommen gestillt in ihrem Unglück durch das Glück, trotzdem einander nahe zu sein, blieben sie lange so. Und es war der Segen ihres in treuer Liebe verbrachten Lebens, daß sie so einig sein konnten, obwohl er nicht einen Augenblick lang Margherita verriet und sie nicht einen Augenblick lang darauf hoffte. So schmerzlich die Wirklichkeit in ihren Herzen zuckte, saßen sie da in einer vollkommenen Klarheit zu wissen, daß es die Brücke von einer gefüllten Gegend des Lebens in eine noch ungefüllte war.

Was sie danach miteinander sprachen, war immer noch getrenntes Leid und getrennte Freude — denn nie vermag eine Seele, ihr Selbst zu verlassen — aber nun war gerade das, was sie voneinander abscheiden sollte, der Raum geworden, in dem sie sich trafen; sodaß sie glauben mußten, einander kaum je so nahe gewesen zu sein wie in dem neu aufgeschlossenen Gemach ihres Lebens, in das sie, jeder von einer andern Seite her, eingetreten waren.

(Fortsetzung folgt.)

Ländliche Fastnacht!

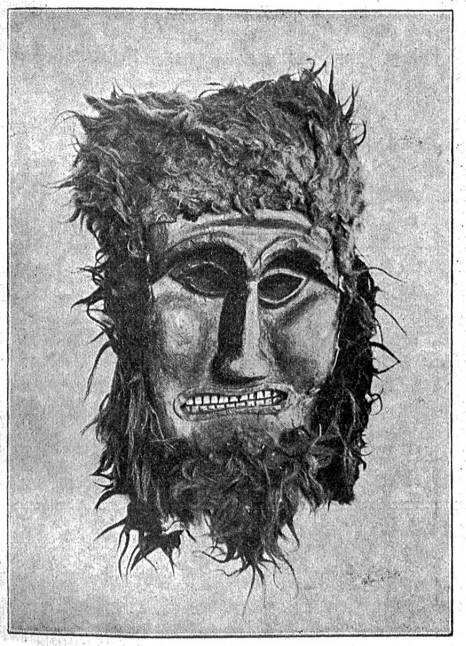
Von Dr. Fritz C. Moser.

Maske, Umzug, Tanz war ursprünglich die Dreiheit der kultischen Handlung in der alt-germanischen Frühlingsfeier. Die primitiven Völker wenden in ihrer Kulthandlung heute noch die Maske, den Umzug und den Tanz des Zauberpriesters an. Uns ist die Ahnung und die Erinnerung an den uralten heidnischen Kultbrauch entschwunden — und doch leben heute noch Volksbräuche in stillen Alpentälern, auch der Schweiz, die Treue bewahrten alter heidnischer Handlung. — Schrecken einzuflößen war ursprünglich der Zweck der Maske. Das althochdeutsche Wort masca, aus dem sich unser deutsches Wort Maske entwickelte, bedeutet nichts anderes als Hexe, Schreckgespenst. In der Ur-Religion lebte die unsterbliche Furcht vor der Gewalt und dem Vernichtungswillen der dem Menschen feindlichen Dämonen, der Geister. In seiner Not griff der Urmensch zum grausigen Fratzengesicht, der Maske, um Gleiches mit Gleichen den Dämon zu erschrecken, ihn auszutreiben. Und so trieben die Germanen in der Zeit, wann der Frühling zu erwachen beginnt — der Februar war auch den Römern Reinigungsmonat — die Geister aus mit schrecklichen, für diesen Zweck eigens erdachten Fratzen. So sucht der Teufelspriester der Primitiven, der Medizinmann, noch heute mit Fratze und Tanz die Geister zu bezwingen — uns aber, die wir das Fest der Fastnacht in den ersten zwei Monaten des Jahres feiern, ist die Erinnerung an diese ursprünglich durchaus ernste, sogar wilde und dämonische Kulthandlung, auf die unser Fastnachtstreiben zurückgeht, entschwunden, dem Kulturmenschen, vornehmlich der Stadt, ist die Maske Gegenstand zu Vergnügen, Hochstapelei und und Genußhingabe, der Umzug, und der Tanz vor allem, Mittel zur Gestaltung einer übersprudelnden und oft fast besinnungslosen Ausgelassenheit geworden. Auch auf dem Lande beginnt der alte Fastnachtsbrauch seine natürliche Frische und Schärfe zu verlieren.

Aber an einigen wenigen Orten der Schweiz ist der alte Brauch noch gut erhalten, ja zeigt noch die Merkmale, die den germanisch-heidnischen Brauch ehemals kennzeichneten.

In wilder, ungezügelter Urwüchsigkeit verläuft das „Butzilaufen" im Seeztal. Da oben ob dem Walensee, in den Dörfern Flums, Walenstad und Berschis, in dem stillen, fruchtbaren Tale der Seez, entwickelt sich alljährlich ein Fastnachtstreiben, wie es an Wildheit und Originalität wenig Seinesgleichen hat. Die Holzlarve

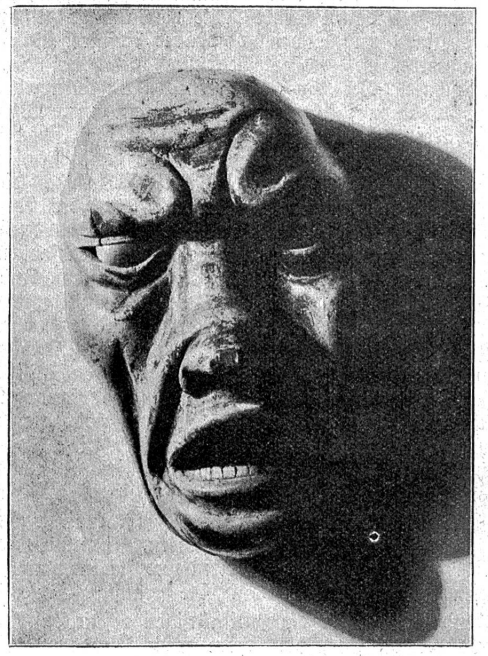
der Sarganserländer steht in bezug auf Originalität und krasser Wildheit den Dämonenlarven außereuropäischer, primitiver Völker in nichts nach. Unwillkürlich schreckt der des



„Kolt-Tschäggäten"-Maske. Lötschental.
(Museum für Völkerkunde Basel.)

Anblicks Ungewohnte zurück, wenn zum erstenmal ein Flumser „Butzi" vor ihm auftaucht. Zudem weist die Mummerei eine Vielgestaltigkeit und Reichhaltigkeit auf, wie sie uns in Erstaunen versetzen. Dreihundert Butzen geisten allein durch die Straßen von Flums, welches stattliche Dorf überhaupt der Brennpunkt des seeztalischen Maskentreibens ist. Die ganze Butzenlauferei steht hier unter der Leitung der Knabenschaft — der ledigen Burschen, die also in solcher Art die Stelle des heidnischen Zauberpriesters vertritt. Betrachten wir einmal die Holzlarven, die der ganzen Butzi-Lauferei den charakteristischen Ausdruck verleihen. Es sind wahrhaft kunstvolle Larven. Teils sind sie schon sehr alt. Was neu nötig geworden ist, sei es, weil in dem wilden Butzenlaufen Larven in die Brüche gingen, sei es, daß überhaupt neue nötig wurden, wird von zwei Flumser Gemeindebürgern das ganze Jahr hindurch in den Mußestunden geschnitzt. Die beiden Flumser Maskenschnitzer verwenden astfreies Linden- und Erlenholz, auch das Holz der Pappel, der Birke und des Nußbaums zum Schnitzen ihrer originellen Masken. Was diese Holzmasken nicht alles ausdrücken! Da erschreckt uns eine Maske, dort fesselt eine durch ihre Originalität. Hier machen zwei Hörnchen aus einer Maske eine echte Teufelsfratze. Da zeigt eine den Ausdruck hochgradiger Erstaunens und Erschreckens an, das ist, wie die Flumser sagen, „Jöchters". Jöchters ist die Flumser Mundartform für Jesus. Die Maske daneben blickt mit einem überlegenen Lächeln, der wieder schaut das entsetzliche Grauen aus großen Augenhöhlen. Und die Sphinx hier starrt mit unergründlichem Blick in die grenzenlose Ferne. Andere Masken wieder verraten, zwar in kraß übersteigender Form, die Gesichtszüge der lieben Mitmenschen, die durch einen naturbewirkten Einfall, gezeichnet in der Gestalt ihres Gesichtes, unwillkürlich zum Lachen reizen. Auch die, die abstoßen durch die Häßlichkeit, sind plastisch wiedergegeben da.

Das rasselt nun und geistet durch die Gassen. In abenteuerlicher Tracht kommen die Butzen gezogen. „Nur recht häßlich!" ist die Losung der „Hudelweiber", die in schauerlichen Hudelfetzen gegangen kommen. Da ist gar ein „Hudelweib", dem aus dem Hals ein zweites Hudelweib



Schweizerischer Maskentyp.
(Landesmuseum Zürich.)

herausgewachsen ist, nur recht häßlich genug. — Der Fremde aber wird von den Butzi unverholen um Wein angegangen, die jungen Burschen fordern ihren Raub, wie es die heidnischen Geistervertreiber ehemals taten.

In Walenstad, unten am See, gehen die jüngsten Burschen mit der schauerlich-häßlichen Maske des „Alten" um. Der Alte ist eine Gemeindelarve, die ehemals sogar von verheirateten Männern getragen wurde. Auf einem riesigen schwarzen Haupt des „Alten" sind häßliche, grellrote Gesichtszüge gemalt, weiße rollende Augen und bleckende Zähne leuchten daraus und geben der Maske einen furchterregenden Eindruck. Heute gehen neben dem „Gemeinde-Butz" immer noch zwei getreu nachgebildete Alte im scheckigen Gewande, mit Schellen behängt. Leider schämt sich der erwachsene Bursche nun bereits dieser alten Sitte, und die Jugend muß zu ihrem Vergnügen aufrecht erhalten, was einst ernste und gern geübte Handlung war.

Daneben will der Sarganserländer aber auch noch tanzen! Auch der Tanz ist hier, wie das „Butzi-Laufen", mancherorts durch die geschlossene Knabenschaft organisiert. Die Körperschaft der Ledigen stellt einen ausgewählten Ersten: den Spielmeister. Die Spielmeister haben nun die Aufgabe, das „Gesellschaftsspiel", den Tanz anzuordnen und zu überwachen, sie müssen für Tanzplatz und Musik, sowie sogar für „Meitli" sorgen, also einen festen Bestand von Tänzerinnen beibringen. Die Meitlis holt der Tanzmeister im festlich bekränzten Wagen ab, auch das Pferd ist bekränzt, der Reihe nach holt er die Schönen aus den Häusern heraus. Die ganze Fuhre strammer Töchter führt er nun zum Tanzplatz, wo Klarinette, Violine und Baßgeige zum Tanz aufspielen. Jetzt feuert der Tanzmeister überall zum Tanze an, hemdärmelig wacht er über der Ordnung, und wenn ein Meitli begehrt wird, holt er es eigens aus dem Hinterzimmer hervor und führt sie dem Tänzer zu, nicht einmal der Vater des Mädchens darf dawider etwas sagen. So will es der Brauch.

Weit davon entfernt aber, im Wallis drüben, im Lötschental, geht ein Fastnachtstreiben, das den urgermanischen Bräuchen fast noch näher verwandt ist. In Blatten hinten kämpfen die vermummten „Tschäggäten" und bewahren damit uralte Reste heidnischer Kulthandlung. Wie originell und eindrucksvoll aber ist dies Lötschentaler Fastnachtstreiben. — Hier liegt noch alles weiß im tiefen Winterschnee. Da tönt ein fernes Kuhglockengeläute an das Ohr. Dumpf klingt es und erschreckt uns. Woher der Kuhglocketon im Winter? Da springen auch schon Kinder hastig über den Weg und verschwinden in den hohen, braunen Chalets. Erwachsene schieben die Rückfensterlein auf die Seite und blicken erwartungsvoll. Ueberall tönt der Ruf „Die Tschäggäda chemd!". Und da sind sie schon. Hohe Gestalten mit unheimlichen, buntbemalten Maskengesichtern. Vollständig in Tierfelle gekleidet, dumpfe eiserne Kuhglocken am Gurt im Takte läutend. Da sind so zehn, zwölf in einer Reihe hintereinander. Manchmal sind es mehr. Hier — spritzt einer der „Tschäggäten" aus der „Tschäggäten-Spritze" einen vollen Strahl in ein hoffärtiges Antlitz. Dort schmiert einer mit grobem Handschuh eine Handvoll Ruß, die er dem Ruß-Sack entnommen, quer über ein Gesicht. Grausliche Dämonengestalten! Die treiben nicht bloß Tage, Wochen lang ihr Spiel. Alle fürchten sie und möchten sie doch nicht missen.

Während aber die jungen Burschen dermaßen als wilde Tschäggäten durch die Dörfer fahren, sitzen die Mädchen beim Abendsitz zusammen, arbeiten und spielen danach. Alte erzählen beim Abendsitz wohl eine grausige Sage. —

Und wenn dann die zwei einzigen offiziellen Tanztage des Jahres da sind, die letzten zwei Abende vor Aschermittwoch, dann wird im Wallis frisch getanzt. Und die Bürschen kredenzen im hintersten Dorfe den Wein — den sie in mühsamer Extra-Arbeit das ganze Jahr verdient — ihren Schönen. Auf kargem Boden ist da ein rechtes Vergnügen.

So lebt die uralte Sitte der „Fasel-Nacht" (Fastnacht) in den Bergtälern fort.

Karneval.

Von Stephan Georgi.

Der Abend.

Hei! Prinz Karneval tollt durch die Gassen!
Gefolgt von dem Lachen der wogenden Menge,
Den Narrenstab hoch, im Antlitz Grimassen,
Wirbelt er hin, durch das bunte Gedränge.
Es spiegelt der Saal sich in Reflexionen,
Es ändert im Wechsel sich Bild um Bild,
Es hascht die Menge nach Visionen
Der Narrheit, die rings aus dem Boden quillt.
Musik spricht zum Chaos vom Hemmungslossein;
Im Takte wiegt sich das tändelnde Gleißen,
Aus sprühenden Augen leuchtet der Wein,
Und Blicke werben um ein Verheißen.
Es herrscht nur eins im weiten Raum,
Das sprudelt aus offenem Faschingsrachen,
Klingt aus dem farbigen Karnevalstraum,
Es schwingt das Zepter: — das große Lachen!

Die Nacht.

Nacht bricht herein. Die Luft, so schwül,
Benimmt fast den Atem im Zuge;
Und weiter entfacht sich das tändelnde Spiel,
Die Zeit rinnt dahin in flatterndem Fluge.
Es tauchen die Blicke in sich zusammen,
Es spricht ein Händedruck mehr als ein Wort;
Es züngeln im Machtrausch des Karnevals Flammen,
Verbrennen das Gestern in lachendem Mord.
Musik sprüht umher in lockendem Klange,
Dazwischen gefüllter Gläser Klirren;
Es streift der Atem beim Tanz die Wange,
Das große Lachen, es wird zum Girren.
Ein Taumel zur Freude, zu tollem Genusse
Bricht sich in Stunden wirbelnd Bahn;
Es finden sich Lippen zu heißem Kusse,
Es schwingt das Zepter: — ein lachender Wahn.

Der Morgen.

Morgenlicht schleicht grinsend durch die Scheiben
Und alles ist so öd, so lebensbar
Verklungen ist das bunte Narrentreiben,
Versunken ist, was gestern war.
Papierne Schlangen hängen wirr hernieder,
Konfetti hüllt den Boden ein;
Hier findet sich ein Fächer wieder,
Dort steht, erst halb getrunken, ein Glas Wein.
Ein Sektpfropf hier, die seid'ne Larve dicht daneben,
Ein Handschuh dort und hier ein Strumpfband fein ...
Und alles tot — alles ohne Leben —
So starr liegt alles da im Morgenschein.
Die blasse Treibhausrose, in verwelkter Pracht,
Sie liegt so stumm im Frühtagsgrau;
Der kalte Raum, nach lusterfüllter Nacht,
Gleicht einem Saal zur Totenschau.

Wie Amerikaner Geld verdienen.

Von Distriktsinspektor Ralph Smythe, Chikago.
Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.

Wer in Amerika geboren und aufgewachsen ist, hat sich daran gewöhnt, auch solche Vorkommnisse mit unentwegtem Gleichmut hinzunehmen, die den Angehörigen anderer Länder mindestens verwunderlich und oft sogar unglaubhaft erscheinen. Wenn man aber noch dazu das letzte Jahrzehnt in Chikago verbracht hat und schon aus beruflichen Gründen den täglichen Ereignissen nahe steht, so gibt es eigentlich auch auf den Gebieten von Verbrechen und Korruption kaum noch Ueberraschungen. Ein augenblicklich anhängiger Strafprozeß läßt aber selbst dem sonst Eingeweihten reichlich Spielraum zum Staunen, denn er zeigt, in wie weitgehendem Maße sich das Verbrechertum auf der Jagd nach dem allmächtigen Dollar merkantilisiert hat.

Eine gewiegte Bande von Erpressern war auf die Idee gekommen, sich eines besonders harmlosen Aushängeschilds zu bedienen, um desto ungestörter ihre Ziele verfolgen zu können. Sie hatten zu diesem Zweck einen „Verband der Wäschereien" ins Leben gerufen, ohne daß auch nur einer der Gründer dem Wäschereigewerbe jemals nahe gestanden hätte. Ihre nächste Aktion bestand darin, daß sie die etwa vierhundert Eigentümer von Waschanstalten aufforderten, dem Verband gegen eine jährliche Beitragszahlung von fünfzig bis tausend Dollar, je nach Größe des Betriebes, als Mitglieder beizutreten. Verständlicherweise kamen die meisten Unternehmer diesem Ansinnen nicht nach, um so mehr als bereits ein anderer seriöser Verband ihre Interessen ausreichend wahrnahm. Die famosen Gründer nahmen sich jetzt jeden Wäschereibesitzer einzeln vor, um ihn durch die unglaublichsten Drangsalierungen mürbe zu machen. Trotz sorgfältigster Aufsicht passierte es, daß den Waschmitteln ätzende Flüssigkeiten beigemengt und so die Gewebe zerstört wurden; die Lieferwagen der Unternehmer erlitten ein „Unglück" nach dem andern, und selbst Ueberfälle auf die eigene Person der Wäschereibesitzer kamen häufig vor. Wenn alles dies nichts nützte, schritt die Erpresserbande als dem letzten Auskunftsmittel sogar dazu, die technischen Anlagen in den Waschanstalten durch Bomben (!) zu demolieren. Es läßt sich leicht denken, daß die Unternehmer schließlich fast ausnahmslos die geforderten Beträge zahlten, um wenigstens in Ruhe ihren Betrieb aufrecht erhalten zu können. Und die Polizei? Mag es nun sein, daß die verschiedenen Atten-